



## Zum ChinS in der Nachkriegszeit

Nach der Suspendierung von Fritz Jäger war der sinologische Lehrstuhl am Hamburger Seminar für Sprache und Kultur Chinas einige Jahre verwaist. Vor allem der Architekturhistoriker Ernst Boerschmann (1873-1949) sorgte als Lehrstuhlvertretung für einen Fortgang des akademischen Unterrichts in diesem Fach. (Vgl. hierzu die Notizen unter „Zur Geschichte der ChinA.“) Über das Hamburger Wirken von Boerschmann in dieser schweren Zeit war bisher kaum etwas bekannt.

Jetzt hat Hartmut Walravens – Bibliotheksdirektor in Berlin, Sinologe und unermüdlicher „Spürhund“ beim Aufstöbern von Materialien zur Geschichte der deutschen Sinologie – 69 Briefe veröffentlicht (NOAG 179/180.2006, 281-373), die Boerschmann in seinen HH-Jahren schrieb (wenige) oder empfing (die meisten). „Ein sinologischer Briefwechsel (...)“ überschrieb Walravens zwar diese aufschlußreiche Dokumentation, doch tatsächlich sind es Fragmente von zahlreichen Briefwechseln.

In seiner knappen Einführung schreibt Walravens: „Das einzige noch intakte sinologische Zentrum war Hamburg, wo die traditionell gute Bibliothek den Krieg überlebt hatte.“ Um den Stand der Bibliotheks- und Lebensverhältnisse von deutschen sinologischen Institutionen und Sinologen ging es in vielen Briefen – und wenn die Hauptüberschrift dieser Dokumentation lautet: „Haben Sie Ihre Bibliothek retten können?“, dann ist das kennzeichnend. Boerschmann hatte, und weil auch die des ChinS fortbestand, baten viele Briefe einfach um Bücher, die einfachsten Wörterbücher und Texte sogar.

Neben unbekannteren tauchen viele bekannte Sinologennamen als Brieffschreiber an Ernst Boerschmann auf: Karl Bünger, Eleanor von Consten, Eduard Erkes, Otto Franke, Erich Haenisch. Letzterer schreibt: „Seien Sie froh, daß Sie ein warmes Zimmer haben und hatten, die armen Leute in Hamburg! Ich habe bei meinen Münchener Besuchen auch nachts gefroren und mir Anfang Januar in völlig ungeheizten Hörsälen eine Dauer Bronchitis geholt. Die mich 2 Wochen ans Bett fesselte u. immer noch nicht ganz behoben ist. Meine hiesige Stellung wird nun vielleicht gefestigt, mit einer bescheidenen späteren Pension. Aber das Seminar ist immer noch nicht da, der Assistent auch nicht.“

In diesem Brief vom 25. März 1947 macht er sich auch schon Gedanken darüber, wer aus seiner Sicht für den Hamburger Lehrstuhl geeignet sei. Mit erstaunlichem Freimut charakterisiert er eine Reihe möglicher Kandidaten und schließt dann: „Wenn die Hamburger klug sind, setzen sie Jäger wieder ein. Wenn sie dumm sind, lassen sie's bleiben, lassen die Sinologie verwildern. Was wollen sie dann mit der schönen Bibliothek? Also Forkes Bücher gehen ins Ausland, des Dollars wegen! Ist denn die Familie in einer solchen Notlage, daß sie aus unserem bücherleeren Vaterland noch die letzten Bibliotheken abschieben muß?“ – Haenisch deutet in diesem Brief auch einige Grundsätzlichkeiten an, die er bei einem Professor der Sinologie erwartet. Deren spätere Verschärfung machte ihn nicht eben zum Freund von Wolfgang Franke, der 1950 endlich diese Professur erhielt und den Haenisch gar nicht auf der Rechnung hatte.

Mancher Brief an Boerschmann klingt, bei aller Not, beinahe rührend – so wenn die junge Rose Hempel, Spezialistin für ostasiatische Kunst, am 4. April 1947 behutsam aus ihrer Vaterstadt Dresden anfragt, ob sie nicht irgendwo in Hamburg „gebraucht werden könnte“. Damals nicht, doch später wurde sie hier langjährig Kustodin am Museum für Kunst und Gewerbe und eine Institution. Heute lebt sie hochbetagt wieder in Dresden und erfreut sich noch immer des Lebens und der Wissenschaft. Ob sie sich an diesen kleinen Brief erinnert?